

Evangelisch-Lutherisches

Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das **Gemeinde-Blatt** erscheint monatlich zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch *Dei u. r. Ka u. m a n n's* Buchhandlung in Dresden.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: *Rev. R. Adelberg, Milwaukee, Wis.*

9. Jahrg. No. 9.

Milwaukee, Wis., den 1. Januar 1874.

Lauf. No. 189.

Das Weihnachts-Evangelium.

Luc. 2, 1—11.

I.

Augustus.

Dort thront auf Roma's Hügeln Augustus stolz und hehr,
Er schaut mit Herrscherbliden weit über Land und Meer.

Zu seinen Füßen lieget die überwundene Welt
Und Millionen lauschen, was seinem Wink gefällt.

Da aus des Kaisers Munde ein Nachtgebot erschallt,
Daß alle Welt sich stille zur Schatzung alsobald.
Er wüßte gern die Größe, die Schwere seiner Macht
Und schaute gern noch tiefer in seines Reiches Pracht.

O mächtiger Gebieter, du schädest wohl die Welt
Und kennest nicht den Höchsten, der alles trägt und hält,
Vängst hat er dich gewogen und viel zu leicht geschätzt.
Wie arm ist deine Größe und Herrlichkeit zuletzt!

Du bist in Seinen Händen ein bloßes Werkzeug nur,
In dem, was du beschließest, liegt *S e i n e r* Weisheit Spur:

In *B e t h l e h e m* geboren soll der Verheißne sein—
D a r u m geschieht die Schatzung nach *S e i n e m* Rath allein.

II.

Maria und Joseph.

Wir steigen von der Höhe zur Tiefe schnell herab:;
Zwei Menschen sehn wir schreiten am schlichten Wanderstab.

Maria ist's und Joseph; sie gehn nach Bethlehem;
Was vor der Welt verachtet, dem *H E R R* ist's ange-nehmen.

Maria, wohl entsproßen aus künftlichem Geschlecht,
Noch eine Davidstochter mit allem Fug und Recht;
Doch um der Stünden willen ist aller Glanz dahin
Und nur in tiefer Stille noch wenig Sprößlein blühen.

Maria war solch Sprößlein, die hat der *H E R R* erkorn,
Daß von der reinen Jungfrau der Heiland sei geboren;
Die hat Er hochbegnadigt und hochgebenedeit:
Die Frucht des keuschen Leibes ist unsre Seligkeit.

Die Jungfrau war vertraut dem armen Zimmermann
Und ihm befaß sie treulich der Bote Gottes an.
So gehen sie, die Frommen, zum gottgewiesnen Ziel,
Ihr Weg ist voller Freuden, ob auch der Dornen viel.

III.

Gott in der Krippe.

(Met. Germinire dich mein schwacher Weis.)

O Gnade, überschwänglich groß,
O heilige Wunderliebe,
Die in des tiefsten Glends Schoos
Sich sentt aus reinstem Triebe!
O tiefgeheimnißvolle Nacht,
Die uns den größten Schatz gebracht,
O Gabe sonder Gleichen,
Vor dir muß alles weichen.

O allertiefste Niedrigkeit,
In die der *H E R R* gestiegen!
Der ewig war vor aller Zeit,
Will in der Krippe liegen.
Der Gott vom Gott und Licht vom Licht,
Des ew'gen Vaters Angesicht,
Der herrschet über Alle,
Der liegt in einem Stalle!!

Der große Gott ein kleines Kind,
Gott Sohn ein Mensch geboren,
Christus für uns gemacht zur Sünd,
Für uns, die All verloren!

Wen sollte dieser Liebesrath
Und diese große Gottesthat,
Von der die Himmel zeugen
Nicht bis zum Staube beugen?!

Ja Gott ward Mensch, auch mir zu gut,
Im Glauben will ich's fassen.

Gott nimmt an sich mein Fleisch und Blut:
O Liebe ohne Maßen!

Gott in der Krippe, Gott am Kreuz:
Das ist das Ende meines Leids,
Das hilft mir von der Sünde,
Macht mich zu Gottes Kinde.

Du tolle Weisheit dieser Zeit,
Geh weg mit deinem Kritteln!
Du wirst am Fels der Ewigkeit
Fürwahr vergeblich rütteln.

Geh weg mit deinem Menschenohn,
Ein Göße nur von Dunst und Thon,—
Mit deinem — Hurtenkinde,
Das zweifach voller Sünde!!

Das kann mir helfen nimmermehr,
Ich muß den *E w' g e n* haben,
Vor dem sich beugt der Engel Heer:
Der spendet Himmelsgaben.
Der Gott und Mensch, der kann allein
Mein Heiland, mein Versöhner sein,
Den halt ich fest im Glauben,
Den soll kein Feind mir rauben!

H E R R Jesu Christe, laß mich nur
Im rechten Glauben bleiben
Und keine Welt und Creatur
Von deinem Worte treiben!
Du wahrer Gott, du Jungfrauohn,
Paß mich vor Deinem ew'gen Thron
Als dein Erlöster stehen
Und deine Klarheit sehen.

IV.

Die Hirten.

Wer hat zuerst vernommen das große Freudenwort:
Der Heiland ist geboren, der Stinder Trost und Hort!

Wen hat der Himmelsbote begrüßt so wonnereich?
Sind's Große dieser Erde, geehrt, gelehrt zugleich?

Sind's wohl die Pharisäer, ist's jene Priesterschaft,
Die dort im heil'gen Tempel bereit zum Opfern war?
Ach nein! zu armen Hirten hat in der heil'gen Nacht
Die wundervolle Kunde des Engels Mund gebracht!

Die vor der Welt die letzten, die hat der *H E R R* er- wählt,

Und arme Hirtenknechte den Ersten zugezählt.
Die Ärmsten, die Geringsten umfasset Seine Huld:
Der Heiland ist geboren, zu tragen *A l l e r* Schuld.

O schenke, *H E R R*, uns Allen den rechten Hirtenstim,
Nimm alles Selbstvertrauen und allen Hochmuth hin.
So werden wir noch heute der großen Freude voll,
Die allem Volk der Erde ja wiederfahren soll.

V.

Das himmlische Heer.

O welch ein Glanz vom Himmel, die Klarheit selbst
des Herrn
Erhell das Erdbendunkel und strahlet nah und fern!
Was kann Augustus bieten gen dieser Herrlichkeit?
Vor solcher Hoheit schwindet all irdisch Größe weit.

Es öffnen sich die Thore der ewigen Gottesstadt,
Wir schaun im Weihnachtlicht, was köstliches sie hat.
Das Heer der heil'gen Engel steigt nieder aus der Höh,
Vor ihren sel'gen Chören zerrinnt das Erdenweh.

Horch! wie es mächtig klingen: Gott in der Höh sei
Ehr,

Den Menschen Fried auf Erden, — kein Bann der
Sünde mehr.

Und Gottes Wohlgefallen an denen, die versöhnt,
Die Er in Seinem Sohne mit Heil und Gnade krönt.

Wir stimmen mit den Hirten in jenen Lobgesang
Und in der heiligen Kirche vielstimm'gen Harfenklang:
Lob sei dem großen Gotte, der unser Heil bedacht,
Und ihm, der Mensch geworden und hat's für uns
vollbracht!

F. Weyer Müller.

Biblische Betrachtung.

(Nach Forstmann.)

Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren,
denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen.

Luc. 2, 29.

Die Leute, welche ohne den Heiland aus der Welt gehen, können das nicht sagen: Du lässest mich in Frieden fahren. Sie werden mit Gewalt aus der Welt gerissen. Sie werden hinausgestoßen. Ihr Herz ist an die Dinge der Welt wie angenagelt. Sie wollen nicht fort. Sie bleiben ewig hier, wenn es bei ihnen stünde. Anders der, welcher wie Simeon den Heiland gefunden. Man schließt das Lämmlein Gottes in seine Glaubensarme. Man sieht es an, wie es sich für uns als ein Opfer hat erwürgen und abschlagen lassen. Man ruhet in seinem Verdienste mit einer völligen Zuvorsicht des Herzens. Es sind keine Ursachen zur Furcht vor dem Tode mehr da. Der Stachel des Todes ist die Sünde. Womit will uns aber derselbe stechen, wenn uns unsre Sünden vergeben sind in Jesu Namen? Wenn wir den Ueberwinder des Todes im Gesicht haben, so werden wir des Todes lachen und der Hölle spotten. Unsere Seele sinkt in die Arme ihres Bräutigams und folget dem Wink ihres Mannes, der sie von ihrem Posten ruft, mit der unveränderlichen Gewißheit, daß, wo er ist, da sollen auch wir sein. Wir haben uns schon oft nach diesem seligen Augenblick gesehnt. Komm! ist die Stimme Deiner Braut. Komm! mein Bräutigam! Und wenn die selige Minute anbricht, da sollten wir uns fürchten? Wie wäre das möglich? Nein, Nein! Herr Jesu, Deine Wunden roth, die werden uns erhalten!

Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist Dein Stachel? Hölle, wo ist Dein Sieg?
Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. 1. Cor. 15, 55. 57.

Neu-Jahr.

(Lucas 2, 21. Sprüche 18, 10.)

Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Name genannt JESUS, welcher gemeint war von dem Engel, ehe denn er im Mutterleibe empfangen ward. — Wie thöricht klingt doch das alles der ungläubigen und vernunftstolzen Welt, daß Gott sei Mensch geworden und sei als ein schwaches Kindlein in's Fleisch geboren und empfangen als ein solches die Beschneidung nach dem Gesez, um deren willen Israel schon je und je Spott und Schmach der Heiden zu tragen hatte. Doch dem Gläubigen ist es eine starke Trostpredigt, darüber sein Herz selig und fröhlich wird, und danket Gott, dem himmlischen Vater, daß er sie giebt, zu dem neuen Jahre, dahinein er uns treten lässe. Wie wäre es doch mit uns, so wir sollten in unserm Namen aus dem alten Jahre ins neue treten! Der Sünden sind viel im alten Jahre gewesen. Wer kann sie zählen? Wer weiß, wie oft er gesündigt? Müßten wir in unserem Namen vor Gott stehen, so wäre es an uns auch, zu vertreten, zu verantworten, gut zu machen oder zu tragen, was wir gesündigt. Und wir haben durch uns selbst nichts, womit wir vor Gott treten könnten; nichts, womit wir zum Schweigen bringen könnten alle die Anklagen, die aus den Sünden des alten Jahres wider uns schreien; nichts, womit wir gut machen könnten, was böse gemacht. War Gutes an uns, so war es Gottes Werk in uns; es ist sein; was ganz allein unser eigen war, das war auch böse. Wäre es also auf unseren Namen, auf unser Werk, Thun und Vermögen gestellt, wer könnte ein gut Gewissen haben im Blicke aufs alte Jahr, und einen fröhlichen Muth im Blicke aufs neue Jahr? — Nun aber haben wir die tröstliche Predigt: Sein Name ward genannt Jesus; und also ward er genannt, da er beschnitten ward. Und das ist es, was uns zu mehrerem kräftigen Trost der heilige Geist durch den Apostel Paulus (Gal. 4, 4. 5.) so auslegt: Christus — unter das Gesez gethan, auf daß er die, so unter dem Gesez waren, erlösete, daß wir die Kindschafft empfangen. Wer das im Glauben gefasset hat, der hat ein rein und gut Gewissen. Der tritt aus dem alten Jahre nicht als schuldbeladener Sünder, sondern der tritt daher in des heiligen und gerechten Jesu Namen, der alle Gerechtigkeit erfüllt. Den will Gott nicht kennen nach seinem Namen, Werk und Thun, sondern nach dem Namen seines Sohnes, in welchem er ist durch den Glauben. So will Gott von dir, dem armen Sünder, nicht anders wissen, als daß du habest wohlgefällig vor ihm gelebt, gleichwie sein lieber Sohn; denn seine Augen wollen allein schauen nach dem Glauben, in welchem du ein für alle Mal ihm bist wohlgefällig geworden, d. i. nach der Gerechtigkeit und Vollkommenheit Christi, in welche du durch den Glauben gekleidet bist. Auch du sollst nicht anders von dir wissen und halten durch den Glauben; als daß du Gott gefällst, gerecht und ohne Sünde und Schuld bist. Das ist des rechten Glaubens Kunst. — Freilich kennst du dich wohl, denn du siehst ja dein Bild im Spiegel des Gesezes, als einen besleckten und unreinen, als einen, der übel gethan hat vor Gott, so gar viel im alten Jahr. Das bist du nach dem Fleisch, das dir anhanget. Als solchen aber sollst du dich für gestorben achten mit Christo, gestorben dem Gesez und Zorn Got-

tes, aber mit demselben Christus sollst du Gott loben, das ist, du sollst durch den Glauben gewiß sein, daß du um Christi Willen ihm gänzlich wohlgefällig bist und nichts anderes von ihm zu erwarten habest, als Gnade und Liebe. — Das heißt recht, in Jesu Namen vor Gott stehen und gehen. Daß du das mögest, wird dir vorgehalten die gnädige Predigt: daß Gottes Mensch gewordener Sohn ward beschnitten und genannt mit dem Namen Jesus d. i. für dich unter das Gesez gethan, daß er dich selig mache von deinen Sünden. Wer das mit rechtem Herzensglauben gefast hat, der tritt selig aus dem alten Jahre in's neue Jahr. Denn ob er schon gesündigt hat, und muß sich darüber hart anklagen und herzlich betrüben, so ist er doch Gott nur unter dem Namen Jesu bekannt und hat also vor Gott ein gut und rein Gewissen.

Und fröhlich kann der ins neue Jahr treten, der selig durch den Glauben an Christi Namen aus dem alten Jahre tritt. Denn er ist wohlgeborgen und gesichert und hat nichts zu fürchten. Wie tröstlich spricht das Salomo aus in den Sprüchen (18, 10): Der Name des Herrn ist ein festes Schloß; der Gerechte läuft dahin und wird errettet. — Wie gewiß und zuversichtlich klingt das: und wird errettet. Es gilt nur, daß der Gerechte d. i. der da glaubt an Jesu Namen, sich begiebt in das feste Schloß des Namens Jesu, d. i. sich gänzlich hineinverbirgt in seines Seligmachers Verdienst und Gerechtigkeit; wer das thut, der muß errettet werden, das ist ohne allen Zweifel gewiß, mag ihn auch anfallen und anfechten, was da wolle, es sei Sünde oder Welt, Satan oder Tod oder Noth. Welche Macht kann denn etwas wider das feste Schloß des Namens Jesu, darein sich der Gerechte birgt vor seinen Feinden? Sind doch die Mauern lautere Gottesgerechtigkeit; denn Gott ist hier, der da gerecht macht. Die Mauern sind hart, es prallen des Bösewichts, des Satans, Pfeile und Spieße der Anfechtung davon ab. Die Mauern sind hoch; die Wasser der Trübsal und Noth gehen nimmer darüber, daß sie den Gerechten ersäufen könnten. — Wohl denen, die wiederum beim Beginn des neuen Jahres in dieses feste Schloß des Namens Jesu sich begeben. Mag dann Gott nach seinem väterlichen Rath schicken, was er wolle, mögen sie dann auch oftmals sein „als die Traurigen“ — es wird doch auch von ihnen heißen: „und doch allzeit fröhlich.“ — So sei das allen lieben Lesern herzlich gewünscht zum neuen Jahre: Selig und fröhlich in Jesu Namen! Amen.

Harte Bucht.

Eine Geschichte zum vierten Gebot.

W. Fries.

(Fortsetzung.)

Auch an dem Martin hatte sie nicht viel vermocht. Was aber Gutes heimlich in seiner Seele verborgen war, und als edles Samenkorn, unter viel Dornen und Disteln, in seinem Innwendigen schlief, das hatte sie hinein gebetet. Und als der Junge auf und davon gegangen, da war sie die Einzige, die nicht wie die Andern über ihn zeterte und lamentirte, sondern bei sich selber dachte, es hätte wohl

so kommen müssen; auch nicht verzagte, sondern sich dabei tröstete, unser Herrgott wohne ja hoch und könne weit sehen, der werde ihn wohl nicht aus dem Auge verlieren, habe ja auch einen langen Arm, womit Er den Schlingel immer wieder greifen und fassen könne. Sie wolle einstweilen nicht ablassen, für ihn zu beten und ihn der ewigen Barmherzigkeit zu befehlen!

Hannchen aber war nun so recht Gretens Kind geworden. Als die Mutter gestorben war, kam die Wiege gleich in Gretens Kammer und seitdem hatte das Kind immer bei ihr geschlafen. Künste und Wissenschaften konnte sie ihm freilich nicht beibringen, dieweil sie selbst nur lesen gelernt und im Schreiben es nur soweit gebracht, daß sie ihren Namen zu Papier bringen konnte. Dafür war ja auch der Schulmeister gut. Aber sie hat dem Kinde eine andere Kunst beigebracht, die man in keiner Schule lernt, es sei denn, daß der Herrgott vom Himmel herab selber sich dazu herbei lasse, den Schulmeister zu spielen, es ist nemlich die alte Kunst ein Gotteskind zu werden in aller Sanftmuth und Demuth, es ist die Geduld der Heiligen, da man von und in der Liebe lebt, die Alles glaubt, Alles hofft, Alles duldet. — Bücher und Schriften wurden dabei auch nicht viele gebraucht, das lebendige Wort, der heilsame Umgang, das Händefalten und Abba, lieber Vater, Rufen, that das Meiste dabei.

Doch hatten die Beiden ein merkwürdiges Buch, darin sie zusammen lasen und große, heilige Weisheit lernten. Das Buch ließ sich nicht herumtragen, war überhaupt nicht transportabel, darum die Schüler zu dem Buche gehen mußten und sich still davor hinstellen, seine ernste Schrift zu lesen.

Das hing so zusammen. Seitdem ihr altes, liebes Mütterchen und die gute Buschwirthin begraben waren, hatte Grete eine innige Freundschaft mit dem Nachbarn jenseits der Kirchhofsmauer geschlossen und stand in häufigem Verkehr mit ihm. Sobald daher die Weichen an der Mauer ihre blauen Augen aufthaten, in den schönen Frühling hinein zu schauen, sobald die Rothkehlchen und Finken zu Nester trugen, wanderte Grete alle Tage ein Stündchen durch die Kirchhofspforte und setzte sich auf die grünen Hügel und las und erklärte die Bildwerke und Inschriften auf den Grabsteinen. Das ging so fort alle Jahre bis in den Herbst hinein, bis in den letzten sonnigen Octobertagen der fliegende Sommer zwischen den Büschen hing und die letzten rothen Vogelbeeren von den Wandervögeln auf ihrer Weise gen Süden verzehet waren.

Das war das Buch, worin die Beiden lasen, und die Steine waren des Buches Blätter. Man sage nicht, daß es ein unpassend Buch für ein Kinderherz war, gab es da doch auch Bilder zu sehen, schöne Bilder, wenn man sie nur recht erklären konnte. Da stand, gleichsam als reich verziertes Titelblatt, ein alter, verwirkelter Stein aus Granit, die andern alle überragend. Auf der einen Seite im oberen Siebelfelde, war da herausgemeißelt, das Bild Gottes des Vaters in schwebenden Wolken mit Kron' und Scepter wohl versehen. Darunter stand in einem zierlichen Medaillon: „Ehre sei Gott in der Höhe.“

Dann folgten die Namen Derer, die drunter begraben lagen und die Jahreszahl 1630. Auf der Rückseite oben das offene Heilandsgrab, daraus der auferstehende Herr aufwärts schwebet mit der Siegesfahne in der gehobenen Rechten. Zu beiden Sei-

ten je ein Kriegsknecht, hingefallen, als wäre er todt. Darunter stand dann das große hochheilige Wort aus dem Hiob: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und Er wird mich hernach aus der Erde auferwecken!“

Ich sollte meinen, dieses erste Blatt aus dem Buche war ein inhaltsreiches. Da ließ sich erzählen von Weihnacht und von Ostern, von Schöpfung und Weltgericht und die Grete hat's auch gethan, so gut sie konnte, und das Kind hat stille zugehört, und der heilige Geist hat's versiegelt, und die Vögel im Gezwinge auf den Gräbern, haben ihre Lieder dazu gesungen! —

Waren sie mit diesem Titelblatt des Buches fertig, dann kamen die andern Blätter, mit vielen schönen andern Sprüchen und Versen aus Bibel und Gesangbuch. Besonders lange verweilten sie natürlich bei den Gräbern, wo ihr Liebste lag. Die waren bepflanzt mit viel schönen Blümlein, eins gerade wie das andere, in der Mitte ein weißer Rosenstrauch; da banden sie Kränze und hingen sie auf, bei Gretens Mutter an dem schlichten Kopfbrett, bei Hannchens Mutter an dem zierlich bemalten Kreuze. Bei der ersteren lautete die Inschrift:

„So komm mein End' heut oder morgen,
Ich weiß, daß mir's mit Jesu glückt.
Ich bin und bleib' in seinen Sorgen
Mit Jesu Blut schön ausgeschmückt.
Mein Gott, ich bill' durch Christi Blut,
Mach's nur mit meinem Ende gut!“

Und auf dem Grabe der Buschwirthin stand zu lesen:

„Die Zeit geht hin, der Tod kommt her,
Ach, daß man immer fertig wär!“

Als das kleine Hannchen in die Schule kam mit dem sechsten Jahre, da wunderte der Schulmeister sich wie viele Geschichten, nebst Sprüchen und Verslein schon in dem Köpfchen Wohnung aufgeschlagen.

Die gute Nachbarschaft ist aber immer aufrecht erhalten und wir werden uns daher nicht darüber wundern, daß wir Hannchen an jenem Samstag-Abend, als die Linden blühten und dufteten und der Buschwirth in seiner Hausthür nach Gästen ausfah, jenseits der Kirchhofsmauer aufsuchen mußten.

2.

Freudvoll und leidvoll
Gedankenvoll sein!

Die weißen Rosen blühten noch auf dem Grabe. Das Mädchen hatte sich eine gepflückt und hielt sie im Schooße. Ihre Augen ruhten ernst und nachdenklich drauf, als wollte sie eine geheime Schrift lesen, die im Kelch der Blume geschrieben stand. Ihre Gedanken waren aber weit weg! Sie hatte sich, ohne es zu wissen, hingesezt am Fußende des kleinen grünen Hügels, und merkte es garnicht, daß schon ein halbes Stündchen verstrichen sein mochte. Durch die Baumkronen des Kirchhofs glühte immer röther der Abendhimmel herab auf das blonde Köpfchen, das mit zwei schweren, zierlich geflochtenen Zöpfen umwickelt war. Hoch oben in der klaren, blauen Luft schwirrten die Schwalben pfeilschnell hin und wieder. Unten aus der Dorfstraße her hörte man die fröhlichen Stimmen spielender Kinder.

*) Diese oben beschriebene Grabsteine und Inschriften finden sich auf dem Kirchhofe in Heiligenstedten.

Es war so ruhig in der erquickenden Abendkühle auf dem Grabe. Und doch war es nicht ruhig in des Mädchens Herzen! — In den Augen stand etwas zu lesen von Leid und Traurigkeit, ja um den frischen Mund zuckte ein herber Unwille. Sonst trug Hannchen den Kopf leicht und frei durch die Welt, und wer in diese lachenden blauen Augen sah, mußte fröhlich werden, wenn ihm auch sonst nicht darnach zu Muthe war. Die Gestalt war nicht zart und schwächlich, sondern fest und stark, dabei aber schlank und ebenmäßig gebaut, und man sah's den Gliedern an, daß sie an Fleiß und Arbeit gewöhnt waren von Jugend auf!

Als der Buschwirth heute seinen langen Mittags-schlaf beendet, und Hannchen ihm, wie gewöhnlich, den Kaffee in die Gaststube gebracht, wo er im großen lebergepolsterten Stuhl hingesunken war, als mußte er sich erst eine Weile besinnen und von dem schweren Schlaf erholen; da hatte er das Töchterchen blinzelnd unter den buschigen Augenbrauen hervor angeschaut und sie aufgefordert eine Weile niederzuseßen, er habe ihr etwas Wichtiges zu sagen.

Hannchen ahnte nichts Gutes, that aber wie ihr geheßen war. Am Sonntage war nämlich, wie in der letzten Zeit häufig, der lange Better aus der Stadt da gewesen und hatte eine geheime Unterredung mit dem Alten gehabt. Er war auch besonders artig mit dem Bäschen gewesen und hatte ihr eine große Düte mit Raschwerk aus seinem Kramladen mitgebracht. Er war nämlich seines Zeichens ein Kaufmann, hielt einen Laden, in welchem alles Mögliche und Unmögliche zu kaufen war, dessen beide Hauptartikel aber, worin er nach seiner Aussage „bedeutend mache“: grüne Seife und gefalzene Häringe waren. Der Geruch dieser beiden wichtigen Handelsartikel haftete dem langen Better daher auch unverwüßlich an, selbst an Sonntagen, wenn er das dünne, gelbe Haar mit Pomade an seinen runden Schädel gekleistert und eine quasi goldene, schwere Uhrkette auf der grünen Manchester-Westen baumeln hatte. Da der Jüngling in der Verwandtschaft nie anders als „der lange Better“ hieß, so kann man sich denken, daß seine Statur entsprechend laugen, baumelnden Arme, mit großen, im Winter blau und roth verfrorenen Händen versehen, reichten bis an die Kniekehle. Trotz dieser Körperlänge schwang der Better sich mit bewunderungswürdiger Gewandtheit über seinen Ladentisch, wenn viele Käufer da waren und es galt sich den Weg zur Häringstonne abzukürzen; oder wenn der „Herr Onkel und das Bäschen“ vom Lande in sein „Geschäfts-Lokal“ (wie er's nannte) eintraten, um ihnen eine besonders warme Begrüßung zu Theil werden zu lassen. Er führte sie dann in's Hinterstäbchen, wo er ihnen sauren Rosinenwein vorsezte, für Hannchen einen Teller mit Prinzess-Kringeln daneben, nöthigte zum ungenirten Genießen und rieb sich heiter die großen Hände.

Der Better war allmählig seine 30 Jahre alt geworden und als speculativer Schalkkopf hatte er seine seifengrünen Augen auf Hannchen geworfen. Sein Raisonnement war dabei folgendes gewesen: erstlich: dabei hielt er den linken Daumen fest, hatte sie „Moos, viel Moos“, als des reichen Buschwirths einziges Kind taxirte er sie auf fünf Tausend mindestens. Der lange Better mußte schlucken, denn bei dem Gedanken an die fünf Tausend ließ ihm das Wasser im Munde zusammen; zweitens, und nun

tam der linke Zeigefinger an die Reihe, war sie ein merkwürdig sauberes Ding, das konnte sogar der an Härings-Physiognomien gewöhnte Vetter sehen; daran wollte er aber nicht bloß sein Privatvergnügen haben, sondern rechnete mit Sicherheit darauf, daß eine solche Frau, als Verkäuferin im Laden, dem Geschäft einen mächtigen Aufschwung geben würde. Drittens — der Mittelfinger kam an die Reihe — hatte er große Neigung, nach etlichen Jahren als Schwiegersohn den „Grünen Busch“ zu übernehmen. Für's Landleben hat er zwar augenblicklich noch keine „Passion“, das würde sich aber machen mit den Jahren, die Ländereien ließen sich verpachten, und da ihm die vortheilhaftesten Bezugsquellen für Spirituosen offen standen, so würde er einen bedeutenden „Avance“ in der Wirthschaft vor sich haben.

Solches Alles brachte den Entschluß des langen Vettters zu Reife. Am Sonntage hatte er dem Buschwirthe seine Absichten, die er selbst „höchst ehrenvoll“ nannte, vorgelegt, und dabei aus einer wohlgespickten ledernen Brieftasche eine ganze Reihe von Papieren vor dem Schwiegervater in spe ausgebreitet, welche über den ungewöhnlich glänzenden Stand seines „Soll“ und „Haben“ genügenden Aufschluß gaben und hatte endlich eine Schwenkung mit dem langen Arm gemacht, als wenn er auf die Häringskonne losstrizen wolle.

Der Alte hatte den Antrag schweigend, aber nicht übelwollend aufgenommen, und die Antwort gegeben, er werde sich's überlegen und gelegentlich Bescheid geben. Gile habe die Sache ja nicht. Das Mädchen sei erst 18 Jahre alt, er werde ihr auch selber die nöthige Mittheilung machen, wenn er mit sich auf's Reine gekommen, und wolle nicht, daß sie's von Jemand anders erfahre.

Am jenem Nachmittage nun hatte Hannchen die Gewißheit des bevorstehenden Glückes aus dem Munde des Vaters erfahren, und war ihr dabei zu Muthe geworden, als lege sich die große Hand des Vettters mit den langen Fingern an ihre Kehle, daß sie nicht athmen konnte. Zum Glück hatte der Vater gar keine Antwort begehrt, sondern hinzugefügt, nach seiner Meinung werde es wohl das Beste sein, wenn Hannchen den Vetter nehme, darnach habe sie sich zu richten, die Sache sei wohlwogen. Vorläufig aber sei sie noch zu jung zum Heirathen, und solle jedenfalls ein Jahr oder zwei warten.

Darauf hatte er sich die Pfeife gestopft und Hannchen war schweigend davongegangen.

Nun saß sie auf dem Kirchhof in Gedanken versunken. Gretchen hatte sie unter Thränen ihr Schicksal mitgetheilt und erklärt, sie könne nimmer des Vettters Frau werden. Die Alte, mit ihrem stillen Wesen, hatte zwar leise den Kopf geschüttelt, dann aber gemeint, so weit sei's ja auch noch lange nicht, das Jahr habe viele Tage, und was nicht Alles an einem einzigen Tage sich begeben könne!

Darin konnte Hannchen nun nicht viel Trost finden. Ihr wogten auch noch viele andere Gedanken in der Seele auf und nieder.

Hinter dem Leid das sie drückte, stand nämlich eine heimliche große Freude, und wenn sie daran dachte, dann war's ihr zu Muth, wie am heiligen Weihnacht-Abend! als wäre der Himmel auf die Erde herabgekommen, als gingen die Engel Gottes durch's Land, als fingen die himmlischen Heerschaaren über der Menschen Hüften! Es war noch eine ganz heimlich verborgene Freude, kein Mensch mußte

darum, sie war überhaupt noch gar nicht zu Worte gekommen, nur im Herzen tief war sie aufgeblüht, wie eine weiße duftige Blume, und aus den Augen hatte sie geleuchtet, wie ein warmer Sonnenstrahl!

Des Zimmermanns Neuber ältester Sohn war in voriger Woche heimgekehrt vom Militär, er hatte den großen gewaltigen Krieg mitgemacht, war in den mörderischen Schlachten bei Mars la Tour und Gravelotte dabei gewesen und wunderbar behütet worden. Ein braver, wackerer Junge war er immer gewesen, ein fleißiger, gehorsamer Sohn seinem Vater, ernst und ehrbar hatte er sich alle wege gehalten, aber durch den Krieg und durch seine schöne Briefe, die er aus Frankreich geschrieben, daraus ein so fröhlicher, frommer Soldatenmuth sich bezeugte, war er bei allen Freunden und Nachbarn sehr hoch in Ansehen und Ehren gestiegen.

Er hatte nach dem Feldzuge noch ein halbes Jahr bei dem Regiment bleiben müssen. Nun endlich in voriger Woche, war er gekommen, und als am Sonntage die Kirche aus war, da gab's ein Begrüßen und Händeschütteln ohn' Ende. Alle wollten dem Conrad Neuber Glück wünschen, daß er wieder daheim und daß Gott ihn behütet habe, man drängte sich von allen Seiten an ihn heran. Der hohe, breitschultrige Mensch mit dem braunen Antlitz und den tiefen, tiefen Augen, stand zwischen all den guten da mit der Miene vollster Befriedigung, es lag bei aller Bescheidenheit doch ein Gefühl von Festigkeit und Zuversicht in seinen Blicken, und der lächelnde Mund mit den weißen Zähnen unter dem dichten Bart schien zu sagen: „Ja, ja, wir haben draußen viel erlebt, wovon ihr hinterm Ofen euch nichts habt träumen lassen!“

Da war auch Hannchen den Kirchsteig daher gekommen, und hatte dem alten Bekannten von ferne einen fröhlichen Gruß zugenickt. Der Conrad aber, sowie er das Mädchen erblickt, hatte rasch sich losgemacht und ein paar der Nächstehenden zur Seite drängend, war er auf sie zutreten und hatte ihr so herzlich die Hand gedrückt, daß sie ganz roth geworden. Das war ein ganz anderes: „Grüß Gott!“ als die Uebrigen es bekommen, und als Hannchen, hoch an den Burschen hinausblickend, endlich seine Augensterne gefunden, da war's ihr gewesen als falle ein Sonnenstrahl in ihr Herz und als fange ein Feuer drinnen an zu glühen, so daß sie schnell wieder die langen Wimpern senkte und ihre Stimme bebte leise, als sie seinen Gruß erwiderte. Das hatte er gesagt, daß er den Strank treu bewahrt, den sie ihm zum Abschied gegeben, als er in den Krieg gezogen und sie gefragt, ob sie auch wohl an ihn gedacht? — Sie wußte gar nicht was sie geantwortet, aber es mußte wohl nichts schlimmes gewesen sein, denn er hatte ihre Hand noch fester gedrückt und aus seinem Lachen hatte es gellungen wie lauter Jubeln. Hannchen aber war schnell davongegangen, und noch am Nachmittage hatte ihr die eine Backe feuerroth gebrannt, als wäre die Sonne hineingefallen.

Seitdem hatte das Mädchen den Conrad nicht gesehen, aber sie zehrte noch von der großen Freude, und wußte sich's selber gar nicht zu erklären, daß sie Abends in ihrem Kämmerlein, wenn sie sich am Schluß des Tages noch eine rechte Güte thun wollte, immer an des Conrads Augen denken mußte und an seiner Stimme Ton, und ihre Hand betrachten, die er so fest in der seinen gehalten. Dann faltete sie ihre Hände und konnt's gar nicht lassen, sie mußte auch für ihn beten, daß der liebe Gott ihn doch recht, recht

glücklich machen möge. Eigentlich war's recht sonderbar, daß die beiden jungen Menschenkinder sich garnicht wieder getroffen, denn, wie das Wirthshaus von Norden her an die Kirchhofs-Mauer fließ, so der große Zimmerplatz des Zimmermeisters Neuber von Süden her. Hannchen ließ sich nun freilich nicht ohne Anlaß auf der Straße sehen, und Conrad hatte nach seiner Rückkehr so Mancherlei für seinen Vater auszurichten, der ihn lange genug im Geschäft entbehrt hatte, daneben die ganze ausgebreitete Verwandtschaft zu besuchen, so war der Samstag herbeigekommen, ohne daß die beiden jungen Nachbarnleute einander getroffen.

Jetzt haute Conrad noch an einem pommerischen Balken herum, der Zimmerplatz war sonst leer, denn es war ja nach Feierabend, er wolle auch nur noch einmal hinauf hauen an dem langen Balken, dann sollt's für heute genug sein. So kam er, immer vor sich niederhauend, der Kirchhofs-Mauer ganz nahe, und als er den letzten Hieb gethan, und den Schweiß von der Stirn wischen wollte, da trafen seine Blicke, zwischen dem Gehänge und Gezweige der Trauereschen und allerlei Blumengeranke, auf des Mägdeleins Gestalt, die auf dem jenseitig gelegenen Grabe ganz in Gedanken verloren dasaß.

Ein heller Schein ging über des Conrads braune Wange, und die blanke Art aufstehend, lehnte er sich über die niedrige Kirchhofs-Mauer. Die aus dem Kriege mitgebrachte recht verblichene und von einer Kugel durchschossene Feldmütze hing ihm lose in dem dichten krausen Haar, die weißen Hemdärmel hatte er aufgekrempt, und um den nervigen Hals flatterte ein buntes Tüchlein. Es war ein Prachtbursche, wie er so da stand voll sehniger Kraft in den schlanken, hochgebauten Gliedern; aus den Augen leuchtete es mit heller Freude und Verlangen und die leicht geöffnete Lippe schien kaum den Kuss zurückzuhalten. Es war aber auch ein herzerquickend Bild darauf sein Auge ruhte! All das grüne Gebüsch und Gezweige auf den Gräbern gewährte gerade hier einen Durchblick, und wie in einen runden, grünen Rahmen gefaßt saß das blonde Mädchen, des Buschwirthe's Tochter da; überhaucht vom Abend-schein und von der inneren Erregung.

Eine rechte Weile stand der Conrad da, ganz versunken in den Anblick, und auch er ward gedankenvoll. Aber seine Gedanken waren nicht trübe und traurig, sondern hell und hoffnungsreich! — Der schwere Krieg mit all den Gefahren lag dahinten, der Vater war kränklich und wollte sich ein Häuschen bauen um in Ruhe die Tage des Alters herankommen zu lassen. Das festbegründete Gewerbe, nebst Haus und Hof und Zimmerplatz, sollte mit dem nächsten Jahre schon Conrad antreten. Da mußten ihm wohl Heirathsgedanken kommen. Und sobald er das Hannchen am Sonntage nach der Kirche wieder-gesehen, hatte es in seinem Herzen geheißen: „Das ist sie, die Eine, die Rechte!“ und jetzt, da er an der Mauer lehnte, in ihrem Anblick versunken, sangen's Vögel in den Zweigen und die Heimgen im Grase: „Das ist sie! Das ist sie! und keine mehr!“

Nun steht das Mädchen auf, sie muß nach Haus! sie schaut sich rasch um, denn man hat sie gerufen, aber wer ist's denn? — sie sieht keinen. Doch kennt sie die Stimme wohl, und ihr Herz sagt ihr wohin sie das Köpfchen wenden muß, nämlich dem Zimmerplatz zu. Und da steht er hoch auf der Mauer, der fröhliche Bursche, und ruft noch einmal, so bittend, daß Hannchen wohl kommen muß.

Und nun stehen sie bei einander an der Kirchhofs-Mauer; der Conrad hat wieder des Mädchens Hand in der seinen so fest gefaßt, daß sie garnicht loskommen kann, und seiner Augen Schein liegt wieder so treu und warm auf ihrem Antlitz, daß sie garnicht aufzusehen magt, und er hat ihr so viel zu sagen, so Ernstes, so Wichtiges, so Beglückendes und Hocherfreuendes, daß sie ihm zuhören könnte bis zur tiefen Mitternacht, und würde sich doch nie satt daran hören.

Was Wunder denn, daß die Sternlein aus dem Himmel sprangen und die Weiden waren noch immer nicht fertig, aber einig waren sie schon lange, sie wußten's ohne zu fragen, sie haben sich's aus den Augen gelesen, als etwas, das sich von selbst verstände und garnicht anders sein könnte, haben's auch ganz vergessen, daß andere Leute anders darüber denken könnten, und daß es in der Welt viel feindliche Mächte giebt!

Von des Burschen Seite konnte nun zwar kein Hinderniß sein, und das Mädchen, — wie hätte sie auch nur mit Einem flüchtigen Gedanken an den langen Härings-Vetter denken mögen, wenn Einer, wie der Conrad, sie in seinem starken, guten Arm hielt, und mit heißer Lippe es ihr in die Seele küßte, daß sie ihm gehöre für Zeit und Ewigkeit!

Endlich ward ein Ruf laut vom Wirths-Garten her, und mit fester Zusage schieden sie von einander. Da, als das Mädchen langsam heimging, fiel's ihr auf die Seele: „Der Vater, der Vater und seine Pläne!“ es durchschauerte sie, und am Grabe der Mutter stand sie noch einmal still, und ein heißes Beten rang sich los von ihrem Herzen — freudenvoll und leidvoll.

(Fortsetzung folgt.)

Giovanni Mollio von Montalcino.

Erlitt den Märtyrertod zu Rom d. 5. September 1553.

(Fortsetzung.)

„Nicht zufrieden, seinen Sachsen und Deutschen Christi Gnade und Wahrheit wieder gegeben zu haben, bestrebt er sich, dasselbe Glück auch England, Frankreich, Italien, Spanien und anderen Ländern zu verschaffen. Wir sind vollkommen überzeugt, daß Euch für Euch selbst gar wenig daran liege, ob die Kirchenversammlung berufen werde oder nicht. Wir sahen ja schon, daß Ihr als edle und treue Christen das tyrannische Joch des Antichrists abgeschüttelt habet. Eure Rechte und heiligen Privilegien auf das freie Königreich Christi habt Ihr gesichert. Demnach könnet Ihr, wo und wie es Euch gefällig ist, öffentlich lesen, schreiben und predigen, die Geister der Propheten hören und sie beurtheilen der apostolischen Regel gemäß. Wir wissen auch, daß Ihr, weit entfernt über die gehässige Anklage der Ketzerei Euch zu ärgern und zu betrüben, vielmehr Euch glücklich schätzen und Euch freuen würdet, wenn Ihr von Allen zuerst für den Namen Jesu Christi Tadel, Schmach, Entkerkung, Fener und Schwert erdulden müßtet. Hieraus erkennen wir deutlich, daß Eure Forderung einer Kirchenversammlung keineswegs einen einseitigen Vortheil für Deutschland bezweckt, sondern, daß Ihr, getreu dem Rathe der Apostel, das Interesse und Heil anderer Völker im Auge habt. Daher bekennen sich auch alle Christen Euch zu wahren Dank verpflichtet, und namentlich wir Italiener, indem wir als nächste Nachbarn des Mittelpunktes der Tyran-

nei das Glück Eurer Befreiung beneiden müssen, obgleich wir den Tyrannen selbst von Herzen lieben.“

Indem sich dann im Schreiben die Hoffnung ausgedrückt findet, Planis werde sich beim Kaiser für die Berufung des längst ersehnten Concils verwenden, fährt dasselbe also fort: „Dieses kann Euch wohl nicht mißgelingen, indem Se. Majestät genau weiß, daß die frömmsten, gelehrtesten und berühmtesten Männer ganz Italiens und besonders Roms sehulichst ein solches Concil herbeiwünschen. Wir sind ferner vollkommen überzeugt, daß diese Männer, sobald sie den Zweck Eurer Sendung erfahren, Euch freudig entgegenkommen werden.“

„Endlich hoffen wir, daß man es als sehr vernünftig und der Anordnung der Apostel und Kirchenväter gemäß finden wird, daß man den Christen die Freiheit gewähre, ihre Glaubensbekenntnisse gegenseitig zu prüfen; weil die Gerechten nicht durch die Werke Anderer, sondern durch ihren eigenen Glauben leben, sonst würde der Glaube nicht mehr Glaube sein, noch die Ueberzeugung, die durch Gottes Geist in unseren Herzen gewirkt wird, Ueberzeugung genannt werden können, sondern es wäre vielmehr ein gewaltsam auferlegter Zwang, der, wie Jeder einseht, durchaus nichts zur Seligmachung beitragen oder nützen kann. Allein, wenn die Bosheit des Satans noch immer fortwüthen sollte, diese Wohlthat uns vorzuenthalten, so wird man doch mindestens den Geistlichen und Laien gestatten, die Aussprüche Christi und des heiligen Pauli anzuführen, ohne gleich mit dem Schimpfnamen Lutherner beschwert zu werden. Leider haben wir genug Beispiele eines solchen abscheulichen Verfahrens, und wenn dieses nicht ein Zeichen der Herrschaft des Antichrists ist, was ist es denn anders, wenn man sich den Vorschriften der Gnade und der Lehre, dem Frieden und der Freiheit Christi so offenbar widersetzt, sie mit Füßen tritt und verdammt?“

Dieses Schreiben ist ein schönes Denkmal der glaubensstreuen und muthigen Gesinnung, welche die Evangelischen Italiens im Zeitalter der Reformation besetzte. Genährt und gefördert wurde diese evangelische Richtung durch das Lesen der heiligen Schrift, sowie der Schriftwerke der deutschen und schweizerischen Reformatoren, die in Italien meistens unter erdichteten Namen verbreitet wurden. Auf Mollio scheint namentlich Bullingers Schrift: „Ueber den Ursprung der Irrlehre von der Messe und von der Aurnzung der Heiligen“ einen tiefen Eindruck gemacht zu haben, indem er sich in einem Gespräche über die Schrift mit seinem Freunde Zanchi schließlich also äußerte: „Kaufe Dir dieses Buch, und falls Du kein Geld hast, so reiß Dir lieber ein Auge aus und gieb es dafür und lies dann das Buch mit dem anderen Auge.“ — In Bologna las und erklärte Mollio unter großem Beifalle seiner Zuhörer die Briefe des Apostels Pauli, die ihm vor allen Schriften des neuen Testaments lieb und theuer geworden waren, weil auch durch seine Seele, wie durch die des großen Apostels, der Riß zwischen Gesetz und Gnade sich schmerzlich vollzogen hatte. Da aber die von Paulo gelehrte Rechtfertigung allein aus dem Glauben mit der päpstlichen Lehre vom Verdienste der Werke, vom Ablasse und vom Fegfeuer im Widerspruche steht, so erfuhren auch die Vorlesungen Mollio's bald heftigen Tadel von Seite der päpstlich gesinnten Partei. Namentlich glaubte sich ein gewisser Corneo, Professor der Mathematik, beizen, die von Mollio gelehrte Rechtfertigung aus dem

Glauben bestreiten zu müssen. Von diesem aber in einer öffentlichen Disputation mit leichter Mühe überwunden, verlagte Cornelio seinen Gegner in Rom wegen Verkündigung und Verbreitung von Irrlehren. Paul III. (1534—49) hatte jedoch Männer zu Cardinälen ernannt, welche selbst der Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben beipflichteten. Dieses gilt namentlich von den Cardinälen Gaspar Contarini, der in einem besonderen Tractate diese Lehre entwickelt hat, sowie von Reginald Polus und Jacob Sadolet. Unter dem Einflusse dieser trefflichen Männer ward Mollio, der in Rom sich sehr freimüthig ausgesprochen und vertheidigt hatte, wieder nach Bologna mit dem Entschiede entlassen: „Die von ihm vorgetragene Lehre sei zwar schriftgemäß und wahr, dürfte aber einstweilen nicht ohne Nachtheil für den römischen Stuhl verkündigt werden. Er solle daher die Erklärung der Paulinischen Briefe unterlassen und dagegen aristotelische Philosophie lesen.“ Aber Mollio fuhr fort, die ihm theuer gewordene Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben auch in diesen Vorlesungen vorzutragen; daher bewirkte der Cardinallegat Campeggio beim General der Franciscaner aus, daß er 1538 nach Neapel in das Kloster San Lorenzo als Lector versetzt wurde.

Diese Versetzung gereichte aber keineswegs der evangelischen Bewegung zum Nachtheile, wie es Campeggio beabsichtigt hatte. Den Evangelischen zu Bologna konnte Martin Bucer in einem Briefe v. 10. Sept. 1541 seine Freude äußern: „Daß ihre Zahl sich täglich mehre und sie auch immer mehr in der Erkenntniß Christi wachsen, so daß auch viele Andere durch sie zu dieser Erkenntniß geführt werden.“

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Chronik.

Kaum hat die Evangelische Allianz ihre Sitzungen beendet und noch schweben die verschiedenen Kirchenblätter in dem dort eingesogenen Unionstau und rühmen die dort zu Tage getretene Einigkeit unter den mancherlei christlichen Kirchenbenennungen, so treten auch schon die faulen Früchte einer solchen Glaubensmengerei und falschen Union zu Tage. Nicht nur, daß der Parteigeist unter den Secten neue Nahrung zu Zänkereien und Eifersüchteleien empfangen hat, und die Methodisten und Baptisten sich beklagen, bei jener Versammlung von der großen und einflußreichen Presbyterianer-Kirche in den Hintergrund gedrängt und in Schatten gestellt worden zu sein; nicht nur, daß die Methodisten und Baptisten dem Allerweltslieblich, Dr. Christlieb aus Bonn, sehr böß geworden sind, weil er sich über die Prophetenmacherei jener Secten in Deutschland beklagt haben soll, sondern es hat auch jene Allianz-Versammlung die Entstehung einer neuen Secte zur Folge gehabt. Es betheiligten sich nämlich bei Gelegenheit jener Versammlung mehrere Glieder der Bischöflichen (Episkopal) Kirche und unter ihnen der amerikanische Bischof Emmings an der in einer Presbyterianer-Kirche gehaltenen Abendmahlfeier. Darüber wurde besonders der genannte Bischof von andern Würdenträgern seiner Kirche in den Kirchen- und politischen Zeitungen aufs Heftigste öffentlich angegriffen, bis er endlich seinen Austritt aus der Episkopal-Kirche erklärte und mit andern Gleichgesinnten und Unzufriedenen am 2. Dez. in New-York in derselben Halle, in welcher die Union machende Allianz ihre Sitzungen gehalten hatte, eine

Convention hielt, in welcher die neue „reformirte Episkopal-Kirche“ in's Leben gerufen wurde. Diese neue Secte bekennt sich im Wesentlichen zu den 39 Artikeln, dem Bekenntniß der alten Episkopal-Kirche, und gestattet, in allen den Stücken der Lehre, die jemand nicht für wesentlich hält, von denselben abzuweichen; besonders protestirt sie gegen die leibliche Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl und gegen die durch die Taufe gewirkte Wiedergeburt. Zu ihren Bischöfen erwählten sie den schon genannten Cummins und einen Dr. Cheeney von Chicago, der schon seit Jahren bei seiner Kirchenbehörde wegen seiner falschen Lehre von der Taufe in Zucht steht. Das ist nun die erste Frucht der vielberühmten, Einigkeit befördernden Allianz; ein neuer Beweis, wie alle falschen Unionsbestrebungen anstatt Einigung nur Nöthen und Spaltungen erzeugen. Es ist jedoch wohl möglich, daß Glieder dieser „reformirten Episkopal-Kirche“ mit Dr. Conrad von der lutherischen General-Synode und Dr. Krauth vom lutherischen General-Concil in der nächsten Versammlung der Evangelischen Allianz neben Männern der alten Episkopal-Kirche sitzen, sich „eye to eye“ sehen und sich in den wärmsten Ausdrücken versichern, daß sie Glaubensbrüder sind. Das ist die Herrlichkeit der Allianz!

Z.

Der reformirte „Evangelist“ hat in seiner letzten Nummer einem Ignoramus, d. h. Nichtswisser, der sich N. S. unterschreibt, seine Spalten geöffnet, um seiner Unwissenheit und seinem Haß gegen die lutherische Kirche Luft zu machen. Er schreibt also:

„Was thaten die Lutheraner? Wo zeigten sie Großherzigkeit? Wie heute noch, in ihrem stolzen Sinn verachten sie alle andern und rühmen sich Luthers Lehre. Sie haben nicht Luthers Lehre, denn das Concordienbuch widerspricht Luthers Lehre, und sie haben nicht Luthers Geist. Wo heute mehre lutherische Gemeinden in einer Stadt bestehen, da ist oft bitterer Haß und Zwietracht. Es gibt keine lutherische Einheit. In viele Synoden und Synöden zerstückelt, sind sie ein treues Abbild der deutschen Reichswirren zur Zeit der Concordie.“

Die reformirte Kirche dagegen ist festgeschlossen: die deutsche bildet einen Körper, so die holländische, ebenso die der Presbyterianer. Englisch und Deutsch stehen in allen gleichberechtigt zusammen. Die französisch und portugiesisch redenden Reformirten haben in der presbyterianischen Kirche in Amerika bereits eine Heimath gefunden.“

Der arme Mann weiß jedenfalls weder etwas von Luthers Lehre und Luthers Geist, noch kennt er die Lehre des Concordienbuches. Wer weiß ob er je etwas von Luthers Schriften oder von den Bekenntnisschriften unserer Kirche gelesen hat. Um der Liebe willen nehmen wir an, er sündigt aus Unwissenheit, denn sonst müßten wir glauben, daß er aus Bosheit sündige und unthätig lügen rede, wenn er behauptet, das Concordienbuch widerspreche Luthers Lehre. — Wenn er aber von der Zerstückelung unter denen, die sich nach Luthers Namen nennen, redet, so möchten wir ihm sagen, daß Niemand die Zerfahrenheit unter den Lutheranern mehr und schmerzlicher beklagt, als wir selbst; daß dieselbe aber nur daher kommt, daß so viele Kinder der lutherischen Kirche vom Glauben ihrer Väter, von der Lehre Luthers und des Concordienbuches abgefallen sind. Doch sollte er wissen, daß, wenn die Lutheraner hiesigen Landes auch in vielerlei Synoden und Synöden zerstückelt sind, sie doch eigentlich nur in drei

Heerlager zerfallen, nämlich in die zur General-Synode, zum General-Concil oder zur Synodal-Conferenz gehörenden. Will er aber in Rücksicht auf die bestehende Einigkeit einen Vergleich anstellen zwischen Lutheranern und Reformirten, so meinen wir, daß wir dabei entschieden im Vortheil sind und die Reformirten den Kürzeren ziehen. Denn erstlich sind die Reformirten, das sind alle die, welche sich zur Lehre Calvin's bekennen, in unzählige Kirchengemeinschaften und Secten getheilt, die sich gegenseitig bekämpfen und verfeuern; und zweitens herrscht selbst unter denen, die sich die Deutsch-reformirte Kirche nennen, die größte Zerfahrenheit und Uneinigkeit. Wir erinnern nur an die Mercersburger und Anti-Mercersburger. Aber worin findet denn der vielweise Correspondent des „Evangelist“ die Einigkeit der Reformirten? In der Uebereinstimmung in der Lehre und im Glauben? Ei bewahre! Das sind ihm ja nur Meinungen und Ansichten, darüber jeder denken kann, wie er will. Nein, das macht ihm die Einigkeit nicht; sondern daß sie hier und da in den verschiedenen Ländern einen Körper bilden; also ein gemeinsames Kirchenregiment und einerlei äußere Verfassung haben, das macht ihre Einigkeit aus. Sonst mag der eine ja sagen, wo der andre nein sagt, der eine schwärzen, was der andre weiß nennt, wenn sie nur unter einem Regimente stehen, und einen gleichen Rod anhaben, gleiche Kappen tragen, so sind sie doch Brüder. Nicht römisch und päpstlich! Nein, von solcher Einigkeit wollen wir Lutheraner nichts wissen, sonst könnten wir schon längst einig sein, d. h. einen Körper, die General-Synode, bilden. — Dem armen N. S. möchten wir aber zum Schluß noch sagen: Si tacuisses philosophus mansisses. Das heißt auf gut deutsch: wenn Du mit Deiner Weisheit zu Hause geblieben wärest, so hätte die Welt nie erfahren, was für ein Ignoramus Du bist.

Z.

In Milwaukee besteht eine Zeitung, die „Columbia“, die mit einem Eifer, der einer besseren Sache werth wäre, den Papst und die römische Kirche verächtet und vertheidigt und deren Ziel und Hoffnung es ist, unser schönes, freies Land dem Papste zu Füßen zu legen. Daß in der Verfolgung dieses ihres Zweckes ihr kein Mittel zu „gmeien“ ist, versteht sich von selbst: sie weiß, Geschichte zu verfälschen und Thatfachen zu verdrehen so gut, wie ein ausgeleuteter Jesuit. Wir haben bisher von diesem Blatt keine Notiz genommen, aber ein Artikel in seiner Nummer vom 6. November 1873 veranlaßt uns, ihm einige Aufmerksamkeit zu schenken. Jener Artikel ist überschrieben: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ In denselben sucht der Verfasser darzutun, daß, weil der Protestantismus von seinem Ursprunge an sich nur durch eine Menge von gesonderten und sich anfeindenden Gesellschaften verbreitet, die bald sich wieder spalten und mißhellig über die meisten ihrer Lehrsätze darin übereinstimmen, daß Jeder glauben dürfe, was er wolle; und weil die Menschenmasse, die der Reformation huldigte, dadurch nicht eifriger im Gebet und Almosengeben, keuscher, mäßiger, sanftmüthiger und geduldiger, ihren rechtmäßigen Obern unterthäniger, gegen die Gesetze ihrer Staaten folgsamer geworden wäre, als sie im Schooße der wahren (?) katholischen Kirche war, darum das Werk der Reformation nicht Gottes Werk gewesen sei. — Jenen Grundsatz nun, „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen,“ nehmen wir als „unfehlbar“ an, weil es das Wort unseres hoch-

gelobten Heilandes ist; aber die daran gehängte Schlußfolgerung und falsche Logik der „Columbia“ erkennen wir durchaus nicht an, weil sie uns den Beweis schuldig geblieben ist, daß jene Zerspaltung und die Mängel und Gebrechen, auch offenbaren Sünden, die sich an Protestanten finden, die natürliche und nothwendige Folge und Frucht der Reformation seien. Jedoch wenden wir den obigen Prüffstein auf die „wahre (?) katholische Kirche“ selbst an, so wird es uns leicht, zu beweisen, daß sie jedenfalls fern davon ist, die Kirche Gottes zu sein. Wie sieht es zum Ersten mit ihrer Einigkeit aus? Da sehen wir zwar äußerlich ein einheitliches Gebäude, das von seinem Gipfel, dem Papste, bis herab zum kleinsten und geringsten, auf's flügste und feinste ineinandergesügt ist; da ist Einheit der Verfassung, Einheit des gemeinschaftlichen Oberhauptes, Einheit in Ceremonien und Gebräuchen, nur keine Einheit — im Glau ben! Denn was die Columbia von den Protestanten sagt, daß bei ihnen jeder glauben dürfe, was er wolle, gilt vornehmlich von den Römischen. Was fragt der Priester danach, was sein Beichtkind glaubt so lange es sich ihm nur gehorsam erweist? Was kümmerts den Bischof, was der ihm untergebene Priester glaubt und ob er überhaupt glaubt, wenn er nur thut, was er soll? Und was sieht es den Papst an, was seine Bischöfe glauben oder nicht glauben, wenn sie sich nur als gehorsame Diener seiner unfehlbaren „Unheiligkeit“ erweisen? Welch eine Uneinigkeit in der Lehre herrscht z. B. unter den verschiedenen Mönchsorden, die sich zu Zeiten auf's bitterste angefeindet und bekämpft haben. So hat der Papst in seinem berühmten Syllabus Republiken verdammt; hier in unserem freien Lande preisen die Papstknechte unsere republikanische Regierungsform. Wo ist da die Einigkeit und Einheit Eurer Papstkirche? Sie besteht nur in äußerlichen, zur Einigkeit nicht wesentlich nothwendigen Dingen; was aber das Wesen der Einigkeit der Christlichen Kirche ausmacht, nämlich Lehr- und Glaubenseinheit, das fehlt bei euch durchaus; ergo, die römische Kirche ist nicht die Kirche Gottes. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“

Wie steht es nun zum Zweiten mit ihren Früchten im Leben? Hat die Papstkirche die Menschenmassen, die ihr „huldigen,“ eifrig im Gebet und Almosengeben, keusch, mäßig, sanftmüthig und geduldig, ihren rechtmäßigen Obern, gehorsam gegen die Gesetze ihrer Staaten unterthänig gemacht? Da brauchen wir die „Columbia“ nur auf die erz-katholischen Länder, wie z. B. Italien und Spanien hinzuweisen, wo die römische Kirche ganz ungestört und unbeeinträchtigt von protestantischen Einflüssen die Massen unterrichtet und gebildet hat; und kann die „Columbia“ in allem was Unwissenheit, Unsittlichkeit, Lügenhaftigkeit, Falschheit, Mord, Meineid und dgl. betrifft, irgend ein protestantisches Land diesen Ländern an die Seite stellen? „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Die römische Kirche ist demnach gewogen und auch hier zu leicht gefunden. Ergo, sie ist mit nichten die Kirche Gottes.

Z.

Auf eine Zeitungsannonce, durch welche für eine Hamburger Druckerei Schullehrer gesucht wurden, die sich als Seher ausbilden lassen wollten, haben sich 84 Reflectanten gemeldet, unter denen drei Docenten der Philosophie sind.

(Volksbl. f. St. u. L.)

In Hannover haben 16 Geistliche folgende „Erklärung“ veröffentlicht: „Ueber 40 heftige Geistliche haben das für den Reg.-Bezirk Cassel neulich eingefetzte Gesamtkonfistorium um des Gewissens willen nicht anerkennen zu dürfen geglaubt. Völlig bereit, als Christen aller menschlichen Ordnung und Gewalt unterthan zu sein, sind sie der Ueberzeugung gewesen, daß in diesem Fall, wo der Kirche ihre eigene Bewegung und Ausgestaltung zu schützen sei, sie Gott mehr zu gehorchen haben als den Menschen. Ihre ganze Existenz steht auf dem Spiel, und schon haben sich an anderen Orten Vereine zur Unterstützung der Betroffenen und ihrer Familien gebildet. Scheint uns nun auch die Zeit noch nicht gekommen zu sein, wo es Pflicht für uns wird, den Bedrängten mit unseren Gaben Handreichung zu thun, so glauben wir doch nach dem Wort des Apostels: „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit“, die Erklärung nicht länger zurückhalten zu dürfen, daß wir uns mit ihnen eins wissen in der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, der Kirche ihr eigenes Rechtsgebiet zu schützen. Dabei hoffen wir noch immer, daß den heftigen Brüdern schwerere Trübsale erspart werden, erklären uns aber für den Fall, daß sie dennoch kommen, schon jetzt bereit, die uns alsdann zu ihrer Unterstützung etwa anvertrauten Gaben anzunehmen und zu verwalten.“ — Unter den Unterzeichnern befinden sich die drei Superintendenten: Kocholl und Dankwerts in Göttingen und Dankwerts in Ebstorf, sowie die Pastoren: Steinweg in Celle und in Loccum, Haccins in Vordena, Postels in Padingbüttel, und Greve, Freitag und Büttner in Hannover. Jedoch hat das Konfistorium es für nothwendig erachtet, die sämtlichen Unterzeichner zur Rechenschaft zu ziehen. Trotzdem aber hat in den letzten vierzehn Tagen die „Erklärung“ wieder fünfundschwanzig neue Unterschriften von hannoverschen Geistlichen erhalten. Und daß die Zahl der Zustimmenden nicht größer geworden, meint ein Korrespondent der „Kreuztg.“ aus Hannover, sei zum Theil, und vielleicht nicht zum geringen Theil, eine Wirkung der allem Enthusiasmus nicht weniger wie aller omnipotenten Staatsherrschaft abholden, zur Nüchternheit und Besonnenheit mahnenden Aeußerung Dr. Müntz's in seinem „Zeitblatt“. — Gegen Sup. Kocholl soll außerdem eine Untersuchung eingeleitet worden sein, weil er am 17. Sonntag n. Trin. auf der Kanzel seine Gemeinde zur Fürbitte für die heftigen Geistlichen aufgefordert hat, „welche um ihres Gewissens willen Gott mehr gehorchen denn den Menschen, und, im Kampfe für die Wahrheit, der Noth und dem Elend, Christi Geistes voll, ins Antlitz schauen“, und zugleich soll der Staatsanwalt um dieser Aufforderung willen eine gerichtliche Anklage gegen ihn eingeleitet haben. — „Für die um ihrer Treue gegen das Bekenntniß willen bedrängten Geistlichen“ Gaben zu sammeln, hat sich ferner auch das „Stader Sonntagsbl.“ bereit erklärt, und 106 Bürger der Stadt Hannover haben an Metrop. Hoffmann in Felsberg, sowie an seine „Mitsstreiter und Leidensgefährten“ eine Zustimmungsadresse gerichtet. (Luthardt.)

Ein Anhänger Davinsons, Arzt in New Jersey, kündigt an, daß er nächstens mit einer neuen Waise aufzutreten werde, durch welche der Tod schwach gemacht werden soll. (Ev. Rechn. Chr.)

— In der liberalen Rheinpfalz, welche mehr als eine Provinz Deutschlands die Errungenschaften protestantenvereintlichen Fortschritts genießt, wo schon längst nicht mehr die Pfarrer, sondern die Bürgermeister die Vorsitzenden des Schulvorstandes sind, wo man die alten Katechismen abgeschafft und das ziemlich gute Gesangbuch eingestampft hat, wo der religiöse Memorienstoff in den Schulen auf das Neueste beschränkt wurde und die meisten Communal-schulen nach modernstem Muster eingeführt sind, fanden sich auch dies Jahr wieder wie schon in früheren Jahren verhältnißmäßig die meisten Rekruten, die weder lesen noch schreiben konnten und überhaupt fast keine Schulkenntnisse besaßen. Wie der Baum so die Frucht. Die Menschen, welche entkirchlicht, ohne Gebet und Gottes Wort dahin leben, werden in der Regel auch bald in andern Stücken roh und unbrauchbar. Wer Sonntags nicht in die Kirche (oder in eine üble) geht, und der geistigen Anregung des Gottesdienstes entbehrt, der wird in das Niedere und Gemeine verstrickt und mehr und mehr brutal und verdummt. Die Buchhändler behaupten auch, in der Pfalz werden die wenigsten Bücher abgesetzt und die gelehrten Schulen recrutiren sich fast gar nicht aus der Pfalz. Dagegen verbraucht man dort außerordentlich viel geistige Getränke und der Pfälzer bildet sich ein, wie ein Kiehl, der scharfsichtige Beobachter von Land und Leuten erzählt, besonders geschick und viel aufgeklärter als andere Menschenfinder zu sein. (Friedensbote.)

Was wir nicht für möglich gehalten, ist also doch wahr: Stadtpr. Schellenberg in Heidelberg hat sich herbeigelassen, nachdem der kath. Geistliche es entschieden verweigert hatte, die Ehe eines wiener Juden mit einer Katholikin aus einer angesehenen heidelbergischen Familie kirchlich, wenn auch nicht in der Kirche, mit einer Rede über das Wort: „Dein Gott ist mein Gott“ einzusegnen. Bis jetzt hat sich unseres Wissens weder ein Rabbiner, noch ein kath. Geistlicher zu einer solchen Handlung hergegeben, und auch in der evang. Kirche war eine solche Einsegnung selbstverständlich verpönt; ja als früher einmal ein moderner Geistlicher Lust dazu hatte, verbot es ihm der D.-Ar.-Rath geradezu. Ein protestantenvereintlicher Geistlicher hat also den Ruhm hier der erste gewesen zu sein, und in solcher Weise als Lückenbüßer gebient zu haben. Da eine derartige Ehe begreiflicherweise weder einen evangelischen noch einen christl. Charakter an sich hat, so kann selbstverständlich auch ein Geistlicher, der eine Ehe dieser Art einsegnet, dies weder vom evangelischen, noch überhaupt vom christl. Standpunkte aus thun. Thut er es aber dennoch, so beweist er damit unzweideutig, daß er einen Standpunkt einnimmt, der über oder neben dem Christenthum steht; und daß er sich dadurch mit seinem kirchl. Amte durchaus in Widerspruch setzt, das bedarf wohl keines Beweises. — (Luthardt.)

In Köln wurde dieser Tage eine anständig gekleidete junge Frauenperson von mehr als hundert schulpflichtigen Kindern unter Geschrei und Verhöhnung durch die Straßen verfolgt. Die Verfolgte war eine Lehrerin, welche ein Kind in der Schule körperlich gestraft haben soll. Ein Specimen der neuen Schulaera! Tout comme chez nous; Deutschland wird sehr schnell amerikanisirt! Z.

— Neue liberale Moral: Ein liberales Blatt verstieg sich jüngst in seinem Kampfe gegen das Christenthum zu folgendem Sage: „Es ist ein Gebot der Ehre und des Gewissens dem demoralisirenden Treiben des zugleich gleichnerischen und hochmüthigen Muderthums ein lautes: „Bis hieher und nicht weiter!“ zuzurufen. — Das erinnert an einen Vorfall in Spanien, wo neulich eine Räuberbande den Postwagen anhielt und plünderte. Ein Passagier wendete sich an das Gewissen dieser Freibeuter, stellte ihnen das Gottlose ihres Thuns vor und ermahnte sie ein besseres Gewerbe zu suchen. Da rief der Hauptmann: „Glender Zigeuner, du willst meine Leute demoralisiren!“ — (S. R. P.)

Zur modernen Pädagogik. Welche erstaunlichen Resultate die vielgerühmte moderne Pädagogik bei jungen Lehrern zu Tage fördert, darüber ertheilt die Bair. Lehrerztg., bekanntlich das Organ des confessionlosen bairischen Volksschullehrer-Vereins, in dem nur immer Jeter geschrieben wird über die Herrschucht, Tyrannei und Verfolgungssucht des „Pfaffenthums“, folgende Aufschlüsse. Sie schreibt: „Die bairische Lehrer-Zeitung würde sich zum Dektel der Schande machen, wenn sie verschweigen wollte, wie schmählich ein Theil der jungen Lehrer geistig ausgerüstet ist, die jüngst in Augsburg ihre, wir wollen hoffen, nicht letzte Dienstprüfung abzulegen hatten. Die Redaktion dieses Blattes erkundete darüber haarsträubende Thatsachen. Was soll man dazu sagen, daß ein ansehnlicher Bruchtheil in den dictirten etwa vierzig Fremdwörtern eben so viele Fehler machte, als es Wörter waren; wenn Afrika auf dem Planiglob für Südamerika gehalten, wenn Kleopatra und Julius Cäsar für griechische Philosophen erklärt wurden, wenn einer nicht wußte, wann Baiern ein Königreich geworden sei und derglei mehr! Schmach auf euch, ihr jungen Faulenzer, unwürdig des Namens Lehrer, die ihr nur den Wechsel kennt zwischen Tagelöhnerarbeit in der Schule, Musikantenthum, Hinträumen oder Wirthshausgetriebe außer der Schule; die ihr kein Geld habt, euch einen Atlas zu kaufen, aber Geld zum Regeln und Karten. Versucht seien in eurer Hand Regel und Karte.“ — Natürlich wird auch für dieses jämmerliche Resultat schließlich wieder die Geistlichkeit verantwortlich gemacht. Aber das wird (so bemerkt die N. Ev. L. Kirchenz.) verschwiegen, daß diese jungen Lehrer bereits von einem weltlichen Seminar-director gebildet sind, der jetzt von der Regierung in das Schullehrerseminar der Pfalz versetzt wurde, um auch das dortige trotz alles Liberalismus der Pfälzer im Argen liegende Schulwesen zu heben. (Kreuztg.)

Sup. Meinhold in Wammin, gegen den 1867 die Disciplinaruntersuchung sistirt wurde, ist aufs Neue zur Maßregelung herbeigezogen worden. (Mit dem Fall Sydon verglichen, ergibt sich daraus, daß es in Preußen gefährlicher ist die Union, als die Person des Herrn anzutasten).

Menonitische Gemeinde älteste in Westpreußen sind auf Grund der neuen Gesetze in Anklagezustand versetzt, weil sie Jünglinge, die gegen die Glaubensgrundsätze der Gemeinde sich dem Militärdienst unterziehen wollten, öffentlich ausgeschlossen haben. (Ev. Puth. Zg.)

„Unsere Absicht ist“, schreibt der in Worms erscheinende „Rheinische Herold“, und etwas weiteres dem noch hinzufügen, ist wohl nicht notwendig, „in wenigen Worten auf das Weltgericht hinzudeuten, das sich an den schwarzen Kolonnen, den willenlosen Werkzeugen eines auf mittelalterlichen Grundlagen organisierten religiösen Instituts jenseit der Berge, jetzt vollzieht; das Weltgericht, in welchem der Geist der Freimaurerei als Richter geessen hat. Sie waren nicht im Irrthum, die Bassallen der Nacht, als sie nach der Rückkehr unseres Kaisers aus dem siegreichen Kriege und der Eröffnung des ersten deutschen Reichstags bangend, wie die Raben krächzend ihr Nest umflatterten, der Zukunft entgegenzogen. Sie haben ihren Feind richtig erkannt, als sie in ihren Blättern die Freimaurerei und ihre Zünger zu schmähen begannen. Wir glauben mit Recht behaupten zu können, daß es der Geist der Freimaurerei ist, der in dem Weltgericht, das über den Ultramontanismus ergeht, durch den ewig denkwürdigen Brief unseres Kaisers an den Papst seinen Urtheilspruch gefällt hat. Die Ideen Kaiser Wilhelm's, der bekanntlich dem Freimaurerbunde angehört, sind nicht neue, nicht erst von seinen jetzigen Räten ihm eingeflüßelt, wie die Feinde des Reichs so gern behaupten. Er hat sie schon als noch rüstiger Mann dem Bunde gegenüber ausgesprochen, in einer Zeit, da die Welt noch anders von ihm dachte. Aber er hat damals Fürsten- und Mannesworte gesprochen und hat sie gehalten; denn heute vollzieht sie der Kaiser, das wird noch nach Jahrtausenden die Geschichte bezeugen.“ (Luth.)

Der Rechte der jüngst in Niederhessen suspendirten ist Pfr. Nausch in Kengshausen. Außerdem ist aber auch Pfr. Büsch in Hombressen, dessen von dem vorigen Konsistorium verhängte neunmonatliche Suspension mit dem 5. Nov. abgelaufen war, an dem Wiedereintritt in sein Amt verhindert worden, da er sich weigerte, dem Gesamtkonsistorium überhaupt eine amtliche, geschweige denn die von ihm verlangte beruhigende Erklärung abzugeben, sodas jetzt mit Pfr. Wisel in Schemmern bereits zehn „Repentente“ sich in dem Zustand der Suspension befinden. Daneben fängt aber auch bereits eine Separation in den Gemeinden an, indem wie in Schemmern Gemeindeglieder auf die Seite ihrer suspendirten Geistlichen treten, und diese selbst die bisherigen Gottesdienste zunächst in der äußeren Form von Hausgottesdiensten fortsetzen. (Luth.)

In Berlin gibt es bei 731,074 Einwohnern nur 37 Kirchen und 23 Kapellen mit 111 Geistlichen. Mehr als der 7te Theil der Geburten sind uneheliche, mehr als der 3te Theil der Trauung ohne Kranz und 5/6 der Beerdigung ohne Mitwirkung eines Geistlichen; die Zahl der Kommunikanten erreicht noch nicht 1/7 der Gemeindeglieder. (Ev. Kirchl. Anz.)

Baden. In Oberwiltstadt bei Vorberg ist soeben eine sonderbare Heilige gestorben, ein lediges Mädchen, Magdalena Walg, 59 Jahr alt. Sie war die Leiterin einer seit etwa 20 Jahren bestehenden katholisch-apokalyptischen Sekte, die ein nach Amerika ausgewandertes Pfarrer Oswald gegründet. Ihre Anhänger verehrten sie als Heilige, die direkt von der Jungfrau Maria Offenbarungen empfangen und im Stande sei, Seelenversicherungen abzuschließen. Sie hatten ihr ein reizendes Landhaus gekauft und reichen Schmuck verehrt. Zu ihren

Amtsinsignien gehört eine goldene Krone, 30,000 fl. an Werth. Ihre weltlichen Geschäfte besorgte ein junger Mann, vom Volke der heilige Joseph genannt, der ihr Universalerbe ist. (Volksbl. f. St. u. P.)

Einführung.

Nachdem Herr Pastor Nupprecht einen ordentlichen Beruf mit Bewilligung seiner früheren Gemeinde von der Parochie Acoma angenommen hatte, wurde derselbe durch Unterzeichneten am 10. December in sein Amt eingeführt.

Möge der treue Gott diesen seinen Knecht zum Segen seihen für Viele und ihm Kraft verleihen, sein großes Arbeitsfeld zur Ehre unseres hochgelobten Meisters zu bebauen.

J. H. Sieder.

Seine Adresse ist: Rev. P. Nupprecht, Hutchinson, McLeod Co., Minn.

Berichtigung.

Aus Versehen sind in den diesjährigen gedruckten Parochialberichten der Minnesota-Synode dem Herr Past. F. W. Hoffmann folgende Summen nicht angeschrieben worden: Aus der Gemeinde in Shakopee \$40, aus der Gemeinde in Jordan \$24.68, welches nachträglich hier bezeugt wird. St. Paul, Dec. 1873. J. H. Sieder, Präses.

Zur Beachtung.

Wer dem Unterzeichneten Geld durch eine Postamts-Order schickt, wolle doch achten, daß dieselbe auf R. Adelsberg und nicht auf A. Adelsberg ausgestellt wird. Dieser häufig vorkommende Irrthum verursacht viel Mühe und Zeitverlust. R. Adelsberg.

Conferenz-Anzeige.

Die Dodge-Washington Co. Conferenz hält laut Beschlusses, so Gott will, am 27. und 28. Jan. 1874 eine gemischte Conferenz in der Wohnung des Unterzeichneten, und werden hiermit die betreffenden Pastoren der Missouri sowie der Wisconsin-Synode erucht, sich am 26. einzustellen zu wollen. — Abendmahls-Gottesdienst Dienstag Vormittag 10 Uhr. Zur Besprechung liegen vor: Erregise von Joh. 1, 1-5. Thesen über ev. Praxis. J. Kilian, Sekretär.

Conferenz-Anzeige.

Die dritte Pastoral-Conferenz der ev. luth. Pastoren in Minn. versammelt sich, so Gott will, am 19. Januar 1874 bei Pastor G. Sprengler. Am 12. Jan. sollen die Pastoren in St. Peter eintreffen, wo Fuhrwerke zur Weiterbeförderung bereit sein werden. — Gegenstand der Verhandlung: Fortsetzung der Thesen wider unevangelische Praxis. A. Ruhn.

Trustee-Sitzung.

Der Verwaltungsrath unserer Anstalten hält seine nächste Sitzung Dienstag, den 20. Januar, Morgens 9 Uhr, im Anstalts-Gebäude in Watertown. Johannes Wading, Präses.

Quittung.

Bei Unterzeichneten, Schatzmeister der luth. Synode von Minnesota, sind während der letzten Synodalsitzung und seitdem folgende Summen eingegangen:

- Für Synodalzwecke, Professorgehalt und Mission:
 Past. J. Wolff \$19.70, Past. Albrecht 5.00, Past. Reim, Collecte während der Synodalsitzung gehalten, 19.50, d. Past. L. F. Richter 26.25, durch Past. F. W. Hoffmann von Zürichens in Shakopee 5.00, Past. Kenter 10.00, d. Past. Herzer aus der Gemeinde in St. Anthony 5.00, Past. Jahn 4.00, Past. Seifert 2.64, Past. A. Hoffmann 6.15, durch denselben 3.45, Past. F. N. Volkert 5.25, Past. V. Emmel 13.85, Past. A. Wolff 8.00, Past. A. Braun 10.25, durch denselben 14.75, Past. Siegriff 1.88, Past. A. Ruhn 32.00, Past. Schabegg 6.00, Past. Reim 4.35, Aus Past. Sieders Gemeinde Abendmahlscollekte 8.96, 7.15, 11.40, 12.30, 14.00; an persönlichen Gaben von F. Sell 1.00, Rehle 1.00, Aug. Schuhmacher 50, G. Schulz 50, Alb. Böfel 50, J. Reichow 50, Schopp 1.00, F. Volkmann 50, Frau Fige-

- 1.25, Roja Vene 1.00, Färber 1.00, Mansie 50, Thomas 1.00, Dr. Wiegmann 1.00, G. Elliot 1.00, J. Gehrke 50, J. Dieck 1.00, Missionscollekte in Pastor Volkerts Gem. 33.00, Past. Jahn 2.50, Past. Nordet 10.85, Missionsfestcollekte in Past. Albrecht Gemeinde 21.00, Past. Frey 3.50, Kindtaufscollekte bei Aug. Fröh 3.52, Past. Volkert 6.38, gefunden 20, Past. Siegriff 5.60, Past. Vender 23.00, Past. Volkert per. Beitrag 2.00, Past. Siegriff 3.50, Past. A. Wolff 3.50, Past. Conrad 3.27, Past. Braun 5.10, Auf Zabels Hochzeit gesammelt: 2.85, von Herrn W. 5.00, Past. Frey 7.85, Past. Volkert 4.75, Past. Emmel 22.00. Aus der Gemeinde in West St. Paul 2.00, Past. Vender 9.00, Past. Deuber 30.00, Past. F. W. Hoffmann Abendmahlscollekte 3.20, an verkauften Synodalberichten 38.30. Aus der Gemeindeblatklasse 53.16.

Für die Wittventasse.

- Von den Gemeinden der Pastoren: Sieder \$9.12, Deuber 5.00, Meyer 3.35, Jahn 5.00, Vender 9.60, Braun 10.00, A. Hoffmann 2.25, Seifert 7.35, J. Wolff 5.13, Volkert 1.92, Seifert, Lukasgemeinde 1.30, St. Johannis 4.21, Zion 4.25.

Persönliche Beiträge von den Pastoren, Deuber, Schabegg, Emmel, Vender, Braun, Volkert, A. Hoffmann, Seifert, Ruhn, Sieder, Reim je 4.00, Past. J. Wolff 5.00, Jahn 8.00, Frey 8.00. Wm. Lindcke, Schatzmeister.

Unterzeichneter hat folgende Gelder erhalten und abgeandt: Deidmission:

- Past. Volkert 1.81, Past. Seifert 5.50, Past. Siegriff 1.00, von demselben halbe Missionscollekte 10.00, Mary Groß 15 Cents, G. Rahmeier 1.00, Wittve Vogel 55 Cents, Past. Volkert 2.50, Past. Nordet 16.10 und 13.75, Past. Seifert von einem Gemeindeglied 5.00, Lukasgemeinde 2.55, Zion's 2.00, Johannis 3.00, Daniel Wegner 50 Cents.

Für das Waisenhaus der Missionsynode in St. Louis von Daniel Wegner 2.00. Gottes Segen den sieben Gebern. J. H. Sieder.

Quittungen.

Für die Anstalts-Kasse: P. Siefeld \$9.25. — P. Kilian \$14.60.

Für den College-Haushalt: P. W. Hudtloff \$5.00.

- Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: P. F. Lehe IX \$1. — G. Kellner IX \$1. — P. Hudtloff IX \$1. — N. Wallauer IX \$1. — J. Gehler IX \$1. — G. Bod VIII \$1. — G. Burmeister IX \$1. — J. Braun IX \$1. — L. Hallenberg IX \$1. — E. Hildmann IX \$1. — P. G. Vender IX \$1. — Radtke VII \$1. — G. Bracher IX \$1. — P. G. J. Müller IX \$1. — Zempel IX \$1. — P. J. H. Sieder \$7. — P. Bergholz IX \$1. — P. J. J. Hunziker IX \$1. — P. D. Spehr VIII \$5. — P. Vierermann VIII und IX \$1.25. — Stud. Aaron IX \$1. R. Adelsberg.

Brief-Kasten.

Briefe empfangen von den Pastoren F. Lehe, Genfke, Lieb, Hudtloff, Vender, Brodmann, G. J. Müller, Sieder, Bergholz, J. J. Hunziker, Sidel, J. Köhler, Spehr, Vierermann, G. Markworth, J. J. Meyer, Ruhn, Lucas, Heinrichs, Kilian.

Herrn F. Weyer Müller, J. Friedrichs, Stud. A. Töpel, Stadt. D. Höyer.

P. J. H. B. in F. A. — Folgt post festum. Hr. F. W. in A. — Herzlichsten Dank! Mehr nächstens brieflich! R. A.

Kirchen-Orgeln,

nach deutscher solider Weise gebaut, werden von irgend einer beliebigen Größe von \$200 an aufwärts von dem Unterzeichneten auf Bestellung angefertigt. Diese Orgeln werden genau nach der Löpfer'schen Methode gebaut und ist dabei auf Schönheit des Tons und Accuratete der Arbeit, sowie auf Vorzüglichkeit des Materials die größte Rücksicht genommen. Von der Mäßigkeit der Preise wird man sich überzeugen, wenn man sich wendet an

Emil E. Gäbler,

Watertown, Wis.

Referenzen: Herr Prof. Ernst, Watertown; Herr Pastor Adelsberg, Milwaukee; Herr Pastor Reumann, Fond du Lac; Herr Pastor Vint, St. Louis; Herr Pastor Dypen, Columbus. Auch ist eine eben vollendete, sehr elegant ausgestattete Orgel von mäßiger Größe (etwa für eine Kirche, die 1500 bis 2000 Personen fassen) billig zu verkaufen. Um nähere Auskunft wende man sich an E. Gäbler, Watertown, Wis.